

Die Funktion des Rauchens : Essay zur Entdringlichung des Dringlichen

Autor(en): **Fuchs, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **38 (2012)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Funktion des Rauchens – Essay zur Entdringlichung des Dringlichen

Peter Fuchs

Prof. Dr., Soziologe, Institut für Allgemeine Theorie der Sinnsysteme,
vulpex1@aol.com, www.ats-institut.de

«Wenn ich im Himmel nicht rauchen darf,
gehe ich nicht hin.»

Mark Twain

«Bevor man eine Frage beantwortet,
sollte man immer erst seine Pfeife anzünden.»

Albert Einstein

Man hat mir für diesen Kurzessay Carte blanche gegeben, dies dann wohl in Kenntnis dessen, dass ich bekennender und leidenschaftlicher Hardcore-Raucher bin, der sich (sagen wir: notgedrungen) stemmt gegen die soziale Hochhysterisierung dieser unzuträglichen Gewohnheit, dieses «Lasters», dieser «Sucht». Das Problem ist deswegen für die Textgestaltung der Aufbau von Distanz gegenüber einer eigenen, zentralen Lebensbewandtnis. Die Chance dazu ist die Methode, die ich auch bei meiner wissenschaftlichen Arbeit pflege, das Fragen nach der Funktion des je interessierenden Phänomens.

Funktion, dieser Begriff bezieht sich allerdings nicht, wie das Wort suggeriert, auf eine wirkliche Tätigkeit, auf die wirkliche Verrichtung einer Aufgabe. Der Ausdruck ist vielmehr in der Allgemeinen Theorie der Sinnsysteme in einem «de-ontologisierenden» Einsatz. Funktionen werden ermittelt durch ein Verfahren, das in einem ersten Schritt Probleme konstruiert, als deren Lösung in einem zweiten Schritt die beobachtete Domäne gedeutet werden kann – im Vergleich mit anders möglichen Lösungen derselben Probleme.

Der Versuch, diese Methode auf «das» Rauchen anzuwenden, stößt jedoch auf die Schwierigkeit, dass die Systemreferenz nicht scharf bestimmt ist. Soziale Systeme rauchen nicht, obwohl sich in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, im Recht, in der Politik, im System der Krankenbehandlung, der Prävention etc. Kommunikationen massenweise finden, die mit dem Phänomen zu tun haben. Es klingt zwar sonderbar, aber auch im Blick auf die Leute ist ausser in einem alltäglichen Sinne nicht eindeutig, wer eigentlich raucht: der Körper, die Lunge, das Blut, das neuronale, das psychische System oder eines seiner Abteilungen? Unter solchen Umständen kann es sich empfehlen, das Problem, das den Raucher konsum stimuliert, auf der sozial allgemeinsten Systemebene, also gesellschaftlich zu rekonstruieren. Lässt sich eine für die moderne Gesellschaft typische Rauchanlass- und Begünstigungskonstellation denken?

Eine der Kürze dieses Textes geschuldete, sehr geballte Problemkonstruktion bezieht sich auf den Übergang von der stratifizierten Sozialordnung zur funktional differenzierten Gesellschaft, die mit ihrer Hochtemporalisierung vor allem einen Überschuss

an individuell zu berücksichtigenden (wirtschaftlichen, rechtlichen, politischen, wissenschaftlichen, familiären, ...) Relevanzen erzeugt, ein Überangebot an möglichen und notwendigen Engagements, die sich nicht mehr auf einer Hierarchie abbilden, auf ein Ordnungsprinzip reduzieren lassen. Ein Effekt ist die spätestens seit der Romantik beobachtbare Fragmentarisierung psychischer Systeme, die sich einstellen müssen auf eine evolutionär bedingte, hohe Diversität von Relevanz-Zumutungen, die oft logisch und moralisch inkompatibel und deshalb nicht auf einen Nenner zu bringen sind, es sei denn: um den Preis einer extrem reduktiven, fundamentalistischen Welteinschätzung.

Nun könnte man sagen, dies sei eher ein Problem auf Selbstaufmerksamkeit getrimmter Intellektueller und Künstler und weniger das von Milliarden alltäglich lebender Menschen. Daran stimmt, dass die Schwierigkeiten des Relevanzüberschusses und seines Managements nicht flächendeckend begrifflich präsent sind. Sie sind, wenn man so sagen darf, verkleidet unterwegs: als allgemeiner Eindruck der «Gehetztheit», der Überforderung, des, wie es modisch heisst, Burn-out-Syndroms ... allesamt Ausdrücke, die sich einer Gesellschaftsform zuordnen lassen, die psychische Systeme dazu nötigt, laufend, ja beinahe simultan die Relevanzofferten der sozialen Systeme in ihrer Umwelt zu unterscheiden und trotz deren Verschiedenheiten irgendwie in einer Psyche aufeinander abzustimmen.

Diese Überlegung lässt sich verschärfen, wenn man das Theoriestück der Grenzen von Sinnsystemen bezieht. Sie sind definiert als Änderung der Fortsetzbarkeitsbedingungen sinnförmiger Operationen, bezeichnen also zeitlich ein Vorher-so/jetzt anders. Es geht also nicht um Raumgrenzen, um lokalisierbare Systeme, um Grenzen, die wie Linien überschreitbar wären, sondern eben um ein Anders-weiter, das sich von Moment zu Moment einstellen kann und mitunter komplett andere Modalitäten des Umgangs mit der Welt erzwingt – von psychischen Systemen, die via basaler Körperlichkeit zur wahrnehmenden bzw. erlebenden Registratur dieses «Switching» befähigt sind, zur Registratur wechselnder Selektivitätserfordernisse und sich ändernder Relevanzen, der laufenden Neu- und Ummarkierung von Dringlichkeiten, denen sie – als betreffbare Systeme – ausgesetzt werden.

Unter der Bedingung eines derart prekären Weltzuschnittes kann man erwarten, dass ein Set von Gegenstrategien ausgemeldet wird, die die anfallenden Dringlichkeiten de-markieren, bspw. die Bindung an esoterische Praxen, an Meditation, an übersteigerte Körper- und Gesundheitsbefasstheit. Dabei geht es paradoxerweise um selbst dringliche Entdringlichkeits-Arrangements, um zusätzliche, gesellschaftlich angebotene Relevanzangebote, also genau besehen: um mehr Desselben.

In dieses Tableau von Lösungskonstruktionen im Blick auf unsere Problemkonstruktion gehört offensichtlich auch das Rauchen. Es ermöglicht, wenn wir jetzt nicht an das sonderbare Gelegenheitsrauchen denken, zahlreiche «Minipausen», die Dis-



tanzierung erlauben von den jeweiligen Engagements und ihren Relevanzsumutungen. Es gestattet Aufschübe, Verzögerungen, Zeitdilatation, den befristeten und wiederholbaren Rückzug, den man, um ein Wort dafür zu haben, Minimalapotaxis nennen könnte, was soviel bedeutet wie kleinstmögliche Weltflucht. Eine Pointe dieses Ausdrucks ist der Zusammenzug des Mönchisch-Asketischen mit der Sphäre der Sucht, die hier mit dem Alkaloid «Nikotin» verknüpft ist.

Spielerisch gesonnen, liesse sich auch von kontrollierten «Absenzen» reden oder gar von der Chance zu repetierbaren, amnestischen Episoden, von im genauesten Sinne hervorrufbaren Auszeiten. Ein dazu passendes Theoriestück wäre das der symbiotischen Mechanismen. Es besagt, dass der Körper in sozialen oder psychischen Krisenlagen als Anzeiger für Krisen aktiviert werden kann. Bezogen auf psychische Systeme wären Nervenzu-

sammenbrüche ein gutes Beispiel.

Das Symbiotische am Rauchen ist seine somatochemische Fundierung. Es ist ein quasi sich selbst meldendes Bedürfnis, das Befriedigung verlangt und so immer wieder aufs Neue Relevanzdistanzierung erzwingt, also eigene und massive Dringlichkeiten inszeniert – im Dienst des Schutzes psychischer Systeme. Es dehnt gewiss nicht die Lebenszeit, aber die Zeit des Lebens.

Aber ich bemerke, dass ich gegen meine Absicht und auf der Basis der funktionalen Analyse, die dagegen schützen sollte, in das Genre des Apologetischen verfallen bin. Ich denke, das kann nicht geschätzt werden in Kontexten (wie auch dieser Zeitschrift), die als Warngeneratoren unterwegs sind.

Andererseits: Manchmal hilft es, die Dinge im Licht anderer Möglichkeiten zu sehen – und sei es: mit einem Zwinkern. ●